

# Traueranzeige und Grabinschrift

## Zwei Formen emotionaler Bekenntnisse

Die Rubrik der Todes- bzw. Traueranzeigen in Tageszeitungen stellt einen gewohnten Anblick dar. Diese schriftliche Bekundung eines Sterbefalls beinhaltet üblicherweise Name und Lebensdaten der verstorbenen Person, die Auflistung der engsten Angehörigen sowie Angaben zum Bestattungsort und -zeitpunkt. In solch verdichteter Form tritt die Anzeige als ein „Tatsachenbericht“ auf, der die Leser über einen Todesfall in ihrem lokalen Umfeld informiert.

Dieser nüchterne Mitteilungscharakter weicht mittlerweile jedoch zunehmend einer persönlicheren, die Lebenswirklichkeit der Toten einbindenden und reflektierenden Form. Gedichtzeilen, persönliche Erinnerungen, symbolische Darstellungen und Fotos der Verstorbenen markieren heute einen Unterschied zwischen Todes- und Traueranzeige: An die Stelle der bloßen Information über die Faktizität eines spezifischen Todes rückt, entweder explizit oder zwischen den Zeilen, die öffentlich gemachte Besinnung auf den zwischenmenschlichen Verlust, den die Hinterbliebenen zu erleiden haben. Die zeitgenössische Traueranzeige stellt die Verstorbenen in den Vordergrund, während diejenigen, die diese Hervorhebung veranlasst und „unterschrieben“ haben, angesichts des Rückblicks auf ihren geliebten Mitmenschen in den Hintergrund treten. Aus der Todes- ist eine Lebensverlustanzeige geworden.

### Grabstein als Todesanzeige

Mit der Gestaltung des Grabmals hat die Traueranzeige auf den ersten Blick wenig zu tun. Als tagesaktuelle Darstellung ist sie flüchtiger und stärker auf den Augenblick ausgerichtet als Grabinschriften, die auf Jahrzehnte hinaus als quasi-öffentliche Reprä-

sentation der beerdigten Person gelten sollen. Zwar gibt es zahlreiche Internet-Portale, die Traueranzeigen online stellen, sie theoretisch einem größeren Adressatenkreis zuführen und so auch „verstetigen“, der Einzelfall geht dabei jedoch häufig in der Masse der Darstellungen unter.

Wie ein laufendes Forschungsprojekt an der Goethe-Universität Frankfurt zur Soziologie der Bestattungskultur zeigt, erfasst der Trend zur Individualisierung, also zur Hervorhebung der individuellen Lebensbedingungen, längst auch den Friedhof. Grabsteininschriften sind traditionell ähnlich stark auf den Informationsgehalt reduziert gewesen wie die klassische Traueranzeige, mittlerweile haben sich jedoch abweichende Formen etabliert. Folglich treffen Fotos und individuelle Bekenntnisse auf dem Friedhof auf Anonymisierungs- und Kollektivierungsanliegen. Das Forschungsprojekt untersucht solche Tendenzen – und hat die erstaunliche Erkenntnis hervorgebracht, dass manche Angehörigen den Grabstein optisch als eine Art permanente Todesanzeige eingerichtet sehen wollen.

Damit ist gemeint, dass die Grabinschrift in Kurzform eine mehr oder minder biografische, manchmal na-



Fotos: © Dr. Thorsten Benkel



hezu tabellarische Personenauskunft bietet, die ausdrücklich im Namen der Hinterbliebenen verfasst ist. Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Adressierung. Während in der Tageszeitung der Text vorrangig dem Informationszuwachs dient, sind Grabinschriften heutzutage, inmitten einer kaum mehr überschaubaren Gestaltungsvielfalt, nur selten ausdrücklich als „Auftragswerke“ bestimmter Personen erkennbar. Umso mehr fallen solche Inschriften auf, die das Grab als eine Art öffentliche Kundgebungsstätte für den persönlichen Verlust einrichten, den die namentlich genannten Hinterbliebe-

nen schmerzhaft empfinden und den sie einer fremden Leserschaft auf diese Weise mitteilen.

### Kommunikation unter Lebenden

Der erzwungene Abschied ist in modernen Traueranzeigen in den Nachruf an eine Person eingekleidet, deren individuelle Qualitäten hervorgehoben werden – und zwar im Spiegel derjenigen, die als zentrale Trauergemeinschaft angeführt sind. Nicht selten werden dabei Worte des Dankes für Anteilnahme und Unterstützung ausgesprochen. Trotz der Vorrangstellung der verstorbenen Person und ihrer, wie Soziologen sagen, Lebenswelt, findet die eigentliche Kommunikation also zwischen den Angehörigen und denjenigen

statt, die um den Trauerfall wissen, bzw. die er in irgendeiner Weise etwas angeht. Sie ist somit ein Kommunikationsgeschehen unter Lebenden. Auf dem Grabstein wird daraus nun eine permanente Reflexion, die die Hinterbliebenen dauerhaft zu Trauernden macht. Das soziale Verhältnis zu den Verstorbenen wird ebenfalls zementiert: Der „geliebte Ehemann“, den die Witwe betrauert, behält diesen Titel für die Zukunft bei. Der Grabstein besagt, dass er ihr Mann ist →

### Kurz&Bündig

*Die Traueranzeige erfüllt einen gesellschaftlichen Zweck, indem sie das lokale Umfeld über einen Todesfall informiert. Was aber, wenn eine Grabinschrift diesen Mitteilungscharakter aufgreift und der Grabstein somit wie eine Todesanzeige wirkt? Ein empirisches Projekt von Dr. Thorsten Benkel, Soziologe am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main, zeigt, dass es dabei um das öffentliche Bekenntnis des Trauerempfindens geht, welches auf diese Weise langfristig erhalten bleibt – auch wenn der emotionale Zustand sich zwischenzeitlich verändern mag.*

und bleibt, auch dann, wenn die Frau eine neue Partnerschaft eingeht und sich mit der Eigendarstellung, die sie Jahre zuvor für den Grabstein ausgewählt hat, nicht mehr identifizieren können.

### Trauer als Bekenntnismotiv

Ähnlich wie im Traueranzeigenteil der Tageszeitung steckt hinter solchen Grabinschriften die Idee, das über-

wältigende Trauergefühl, das in der ersten Zeit nach dem Todesfall alle anderen Empfindungen überlagert, öffentlich darzustellen. In dieser Phase drängt sich der Wunsch besonders stark auf, aus einer individuellen „Bekennnisposition“ heraus das Verhältnis festzuschreiben, das einen selbst mit der verstorbenen Person verbunden hat. Dies ist der Kern der Traueranzeige am Grabstein: Sie spricht Bände über eine emotionale Beziehung, die durch den Tod unterbrochen worden ist. Manche dieser Inschriften richten sich zwar auf den ersten Blick an die Verstorbenen, tatsächlich aber sind potenzielle Leser adressiert, die auf diese Weise zu Zeugen eines spezifischen Emotionsbekenntnisses gemacht werden.

Obwohl bekannt ist, dass mit einem Todesfall nahezu immer Trauerempfindungen einhergehen, stellen Inschriften, die den Stil von Traueranzeigen imitieren (oder sogar die tatsächlichen Traueranzeigen reproduzieren!), diesen Zusammenhang explizit her, als ginge es darum, die Öffentlichkeit auf Dauer davon zu überzeugen, dass auch die Trauer auf Dauer vorliegt. Erst über den Abstand von Jahren lässt sich bemessen, ob diese Ankündigung von der Realität eingeholt worden ist. Vieles spricht dafür, dass der dargestellte Anspruch und die gelebte Wirklichkeit früher oder später auseinanderbrechen. ■

Thorsten Benkel

